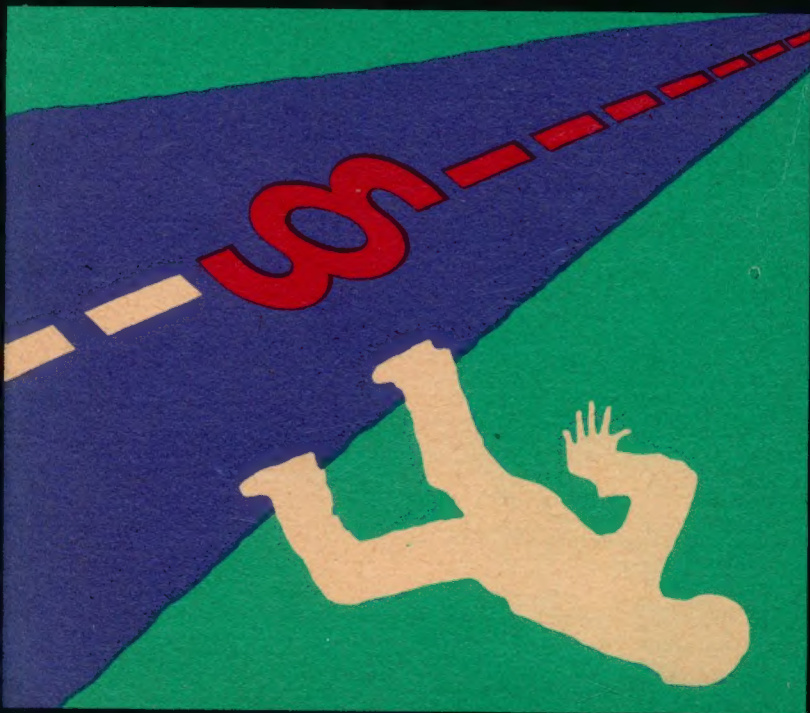


BLAU LICHT

161

Horst Lohde ★★★★★★★★

Flucht in die Angst





Horst Lohde
Flucht in die Angst

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage

© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1975

Lizenz-Nr.: 409-160/72/75 · LSV 7004

Umschlagentwurf: Eckard Leege

Printed in the German Democratic Republic

Gesamtherstellung: Druckerei Neues Deutschland, Berlin

6222581

EVP 0,25 Mark

An einem warmen Samstagabend im August betritt ein Gast die Konsumgaststätte „Zum Roten Hirsch“. Kneipendunst und vielstimmiger Lärm wehen ihm entgegen. Er wirft einen flüchtigen Blick auf die dichtbesetzten Tischreihen und steuert geradewegs auf die Theke zu. Noch im Gehen entledigt er sich der Motorradbrille und des Sturzhelmes und streicht sich die langen rotbraunen Haarsträhnen aus der Stirn. Die Farbe seiner Haare trug ihm während seiner Schulzeit den Spitznamen „Füchschchen“ ein. Inzwischen ist aus dem schwächlichen Jungen von damals ein stattlicher junger Mann geworden, hochgewachsen und breit in den Schultern. Und nur selten nennen boshafte Zungen ihn „Rotfuchs“.

„Hallo, Ede! Daß du dich wieder einmal sehen läßt!“

Erwartungsvoll sieht ihm Kurt Schaarschmidt, der Leiter der Gaststätte, entgegen. Er steht hinter dem Schanktisch, die Ärmel des weißen Kittels hochgekrempelt. Lässig stützt sich Haberland auf den Schanktisch. Sein breites Gesicht mit der ein wenig zu kurz geratenen Nase ist verschwitzt.

„Eine Affenhitze heute. Gib mir eine Brause, aber 'ne kalte!“

„Willst du dich nicht setzen?“ fragt ihn Schaarschmidt, während er ein Glas füllt.

Der junge Mann schüttelt verneinend der Kopf. Der „Rote Hirsch“ war lange sein Stammlokal gewesen, aber seit einiger Zeit kehrt er nur noch gelegentlich hier ein.

„Warst lange nicht hier. Habe gehört, daß du heiraten willst“, erkundigt sich Schaarschmidt, erhält aber keine Antwort. Mit gierigen Zügen leert Haberland das Glas, verlangt nach einem zweiten. Danach legt er ein Geldstück auf den Teller.

„Nanu, willst wirklich schon gehen?“

„Ich muß, bin eingeladen“, erwidert Haberland kurz, so, als wenn ihm die Fragen auf die Nerven gehen.

„Was stehst du hier herum? Such dir einen Platz!“ ertönt eine weibliche Stimme.

Er wendet sich um und blickt in das erhitzte und mürrische Gesicht von Karin Geßner. Die schwarzhaarige, stämmige Serviererin drängt ihn energisch zur Seite. Die leeren Biergläser auf ihrem Tablett klirren gegeneinander.

„Du könntest ruhig etwas netter zu mir sein“, sagt er zu ihr.
„Ich kann es nicht vertragen, wenn mir die Leute im Wege herumstehen“, faucht sie, und ihre dunklen Augen funkeln gereizt.

„Er hat es eilig“, versucht Schaarschmidt zu vermitteln. Aber sie verzieht verächtlich die Mundwinkel. Ohne Haberland noch eines Blickes zu würdigen, geht sie mit frisch gefüllten Gläsern davon.

„Was hat sie denn, warum ist sie so unfreundlich?“ wundert sich Edgar.

„Das müßtest du am besten wissen“, sagt Schaarschmidt mit einem Anflug von Spott, „warst doch lange genug mit ihr zusammen.“ Er glaubt den Grund für Karins schroffes Verhalten genau zu kennen: Vor einem halben Jahr hatte Haberland die Verlobung mit der Serviererin gelöst und sich seiner jetzigen Braut Claudia zugewandt. Welches Mädchen konnte das schon leicht überwinden?

„Wir sind im guten auseinandergegangen.“ Haberland rechtfertigt sich mit diesen Worten und wendet sich zum Gehen. Er reicht Schaarschmidt die Hand und strebt dem Ausgang zu. Aus dem Hintergrund des Gastraumes dringt noch die schrille, zeternde Stimme Karins. Dann wirft er hinter sich endlich die Tür zu und atmet auf. Hier bin ich heute zum letzten Mal gewesen, nimmt er sich vor und geht mit schnellen Schritten zu seinem Motorrad.

Die brütende Schwüle des Augusttages ist bis zu den späten Abendstunden noch nicht völlig abgeklungen. Haberland schwingt sich auf die Jawa. In zehn Minuten wird die Maschine die zwölf Kilometer bis Bullhagen, seinem Wohnort, geschafft haben.

Hinter ihm versinkt damit alles ins Bedeutungslose: Karin, das streitsüchtige Frauenzimmer; Schaarschmidt, der neugierige Schwätzer, und die langweiligen Fatzken aus der LPG, die ihre freie Zeit hinter den Biertischen verträdeln. Sie alle öden ihn an. Auf ihn wartet Claudia. Er bereut es, im „Roten Hirsch“ haltgemacht zu haben. Dort hatte er nur wertvolle Zeit verloren, die es aufzuholen gilt.

Im Lichtkegel des Scheinwerfers recken sich die Fichten beiderseits der Landstraße in den dunklen Abendhimmel. Wie eine lange Gerade führt die Straße durch den Wald. Vor ihm blinken zitternde, helle Punkte – eine Kette flimmernder Leuchtkäfer, die nicht abreißen will. Sie nähert sich mit großer

Geschwindigkeit und breitet sich aus zu blendender Helle: der Gegenverkehr, der ihm zur Aufmerksamkeit zwingt. Nach etlichen Kilometern weicht der Wald zurück, verschwimmt im Hintergrund zur unförmigen, finster drohenden Wand. Aus dem Licht des Scheinwerfers schälen sich die Umrisse von Häusern: die nächste Ortschaft. Er drosselt den Motor. Als am Ausgang des Dorfes urplötzlich ein Schatten zu seiner Rechten auftaucht, ein schwankender Schatten, ein Radfahrer, sind die nächsten Sekunden nur noch Schreck und Verhängnis...

Haberland spürt den harten Stoß am Lenker. Sein Reaktionsvermögen bewahrt ihn vor einem Sturz, aber hinter ihm flattert der Schatten ins Halbdunkel, wie von einer unsichtbaren Faust vom Rad gefegt. Haberland bringt die Jawa zum Stehen, unmittelbar vor der letzten Beleuchtungsampel des Dorfes. Von schlimmen Gedanken erfüllt, geht er zurück. Das Ampellicht reicht aus, um die Folgen des Zusammenpralls zu erkennen. Am rechten Straßenrand liegt das Fahrrad. Haberland verspürt eine unangenehme Kälte, während er versucht, den Blick auf den Boden gerichtet, den Mann zu entdecken, der zu dem Fahrrad gehört. Dann stockt sein Atem. Lang ausgestreckt und regungslos liegt der Radfahrer in der flachen Mulde zwischen Fahrbahn und Ackerfeld. Haberland wird von Entsetzen gepackt. Er wagt sich nicht näher an den Mann heran. Verdammte, daß ihm das passieren mußte, ausgerechnet an diesem Abend! „Aber ich bin doch nicht schuld, habe es nicht gewollt“, versucht er sich zu beruhigen. Das erbarmungswürdige Bündel Mensch im Graben bringt ihm den Ernst der Situation zum Bewußtsein. Der wird wohl nicht mehr reden können. Dann wird alle Welt ihn, Haberland, für den Schuldigen halten. In seinem Hirn jagen die Bilder: die Mutter, Claudia, die Arbeitskollegen, die Polizei, das Gericht, eine Zelle im Gefängnis mit Gittern vor dem winzigen Fenster. Nein, schreit es in ihm. Es späht zurück zum Dorf. Nichts ist im Augenblick auf der spärlich erleuchteten Straße zu sehen. Nur in der entgegengesetzten Richtung geistern helle Punkte in der Dunkelheit. Sie sind noch weit entfernt. Er darf nicht länger zögern. In jähem Entschluß stolpert er zu seiner Maschine. Der Motor heult auf. Er gibt Gas und jagt wie gehetzt in die Nacht.

Helle Punkte kommen näher, und bald überfluten die Scheinwerfer eines PKW das Fahrrad am Straßenrand mit grellem Licht. Das Fahrzeug stoppt und hält an. Zwei Männer steigen aus und suchen die Umgebung ab.

„Hier liegt jemand!“

Sie stehen vor einem älteren Mann, der rücklings in der Straßenmulde liegt, die Arme weit ausgebreitet, fast so, als wäre er ins ausgedörrte Gras genagelt. Aus dem geöffneten Mund dringt jammervolles, lallendes Stöhnen. Einer der Männer beugt sich über ihn, wendet sich aber angewidert ab.

„Der ist ja total besoffen!“ stellt er fest.

„Bist du sicher?“

„Klar, Mensch. Halte ihm bloß kein brennendes Streichholz unter die Nase!“

„Ich glaube, deine Witze sind unangebracht“, weist ihn der andere zurecht, „sieh dir das Fahrrad an; er ist angefahren worden...“ Der Zustand des Fahrrades weist tatsächlich auf einen Zusammenstoß hin. „Sicherlich war's ein Motorrad“, mutmaßt der Škodafahrer, „vielleicht gar der Kerl, dem wir begegneten.“

„Was machen wir mit ihm?“ fragt, nun doch nachdenklich geworden, der Witzbold. „Der Mann muß zum Arzt! Wie's aussieht, hat er allerhand abbekommen.“

„Wir nehmen ihn mit in die Stadt“, entscheidet der andere, „außerdem müssen wir die Polizei verständigen.“

„Alles wegen so einem verdammten Schweinehund. Erst den Alten über den Haufen fahren und dann mit voller Pulle verduften.“ Er hat sich in Wut geredet. Er spuckt verächtlich auf den Asphalt und ergeht sich gegen den unbekannten Motorradfahrer in Verwünschungen.

Sie tragen den Verunglückten zum Wagen. „Kein Blut zu sehen, dafür fährt dir eine Fahne in die Nase, die zum Himmel stinkt“, wettet der eine von neuem, „hoffentlich nehmen sie ihn uns im Krankenhaus ab.“ Er erhält aber keine Antwort mehr. Schweigend setzen sie mit ihrem unfreiwilligen und stummen Fahrgast die Fahrt in Richtung Kreisstadt fort.

Zur gleichen Stunde schiebt Edgar Haberland die Jawa in den Hof seiner zukünftigen Schwiegereltern. Er ist gefahren, als wäre der Teufel hinter ihm her. Im Licht der Hoflaterne untersucht er flüchtig die Maschine. Er kann nichts entdecken, keinen Kratzer. Lange steht er vor der Haustür, denn noch ist seine Erregung nicht abgeklungen. Dann schleicht er um das Haus zum Fenster der guten Stube, das nur angelehnt ist. Ausgelassenheit und stimmungsvoller Lärm schlagen ihm entgegen, denn man feiert den 50. Geburtstag seines Schwiegervaters. Er sieht Claudia, ihre Eltern, seine Mutter und die Onkel

und Tanten aus der Umgebung. Er hört vertraute Stimmen und fröhliches Lachen. Um so mehr fühlt er sich wie ein Ausgestoßener, der an ihrer Freude nicht teilnehmen darf.

Er quält sein Hirn nach einem Ausweg. Soll er sich der Polizei stellen? Noch wäre es nicht zu spät. Er brauchte nur zurückzufahren. Doch wird seine Flucht nicht jetzt schon zum Eingeständnis seiner Schuld? Natürlich... Er zaudert noch immer hineinzugehen. Dann knarrt eine Tür. Haberland preßt sich an die Hauswand. Er erkennt den Mann, der den Hof betritt: Claudias Vater, der ihn entdeckt hat.

„Was ist los, warum kommst du nicht herein?“ Forschend sieht er Haberland ins Gesicht.

„Mir ist übel, habe mich erbrechen müssen“, sagt der junge Mann und hält sich die Hand in die Magengegend.

„Dagegen hilft nur ein ordentlicher Schnaps.“

„Laß mich noch ein wenig an der frischen Luft“, bittet Edgar. Doch der Schwiegervater zieht den Widerstrebenden mit sich in das Haus. Die Gäste finden ihn bleich und elend und glauben ihm die Krankheit. Nach dem ersten Schnäps scheint es, als ob sich die Nerven beruhigen würden, wenn auch das Geschehen der letzten Stunde gegenwärtig bleibt. Die Erinnerung an den Anblick des wie tot im Graben liegenden Radfahrers läßt sich nicht abschütteln. So hat er mit einemmal den unwiderstehlichen Drang, sich zu betrinken.

Claudia beobachtet ihn mit wachsender Sorge. Das blonde, zierliche Mädchen legt ihre Hand auf seine Schulter.

„Mit dir stimmt etwas nicht. Sag mir, was dich bedrückt.“

„Mit mir stimmt alles bis auf das eklige Piken im Magen“, beteuert er mit schwerer Zunge und vermeidet es, ihr in die Augen zu sehen.

„Dann betrinke dich bitte nicht“, sagt das Mädchen.

Mehrmals in dieser Nacht ist er nahe daran, ihr den Unfall zu gestehen. Aber ihm fehlt der Mut zur Wahrheit und auch die Kraft, seine Angst zu überwinden. Auch der Alkohol hat sie nicht verjagen können. Sie begleitet ihn zu vorgerückter Stunde in den Schlaf.

Leutnant Weißhaupt betritt am Montagmorgen sein Dienstzimmer im Kreispolizeiamt. Die letzte Woche vor dem Urlaub beginnt. Er freut sich darauf, bald gründlich ausspannen zu können. Zum Glück gibt es im Kreisgebiet augenblicklich keine Vorfälle mit langwierigen und aufwendigen Ermittlungsverfahren. Die laufende Kleinarbeit ist im Laufe der nächsten Tage

zum Abschluß zu bringen. Nach wenigen Minuten schrillt das Telefon. Weißhaupt hört eine erregte, männliche Stimme. Die heitere Stimmung des Leutnants verfliegt mehr und mehr. Seine Züge spannen sich, stirnrunzelnd notiert er Namen, Adresse und Uhrzeit.

„Ich komme selbst zu Ihnen. Lassen Sie bis dahin alles unberührt! In einer halben Stunde bin ich dort.“

Das kurze Gespräch ist gerade beendet, als Wachtmeister Simon vom Nachtdienst hereinsieht. Sie kennen sich von gemeinsamen Einsätzen und halten seither freundschaftlichen Kontakt.

„Ich glaube, es wird nichts werden mit einer ruhigen Woche vor dem Urlaub“, sagt Weißhaupt, „Einbruch in der Gaststätte ‚Roter Hirsch‘!“

„Donnerwetter!“ Simon erinnert sich der Meldung, die gestern abend eingegangen war. „Die Genossen der Verkehrspolizei berichteten von einem Unfall mit Fahrerflucht vom Samstagabend. Willst du das Protokoll lesen?“

„Später“, ruft ihm Weißhaupt zu, „veranlasse bitte eine entsprechende Notiz für die Presse. Ich fahre mit einem Genossen von der Technik erst einmal zu der Gaststätte.“

Im „Roten Hirsch“ wird der Leutnant bereits erwartet. Kurt Schaarschmidt führt die Kriminalisten durch die hinter dem Gastraum gelegenen Gesellschaftszimmer in sein Büro. Er ist außerstande, seine Erregung zu verbergen, und geht auf einen Wandschrank zu.

„Hier drinnen hatte ich die Kassette mit dem Geld stehen.“

„Stopp! Bitte berühren Sie nichts! Wir müssen versuchen, auswertbare Spuren zu finden.“

Schaarschmidt, der den Schrank öffnen wollte, kommt der Anweisung des Leutnants nach. Auf der von spärlich sprießendem Blondhaar umrahmten Glatze perlen winzige Schweißtropfen. Während der Techniker Schrank und Schloß zu untersuchen beginnt, nimmt der Leutnant den Hausherrn zur Seite. „Wieviel Bargeld wurde gestohlen?“

„Mit den Tageseinnahmen vom Wochenende zusammen etwa siebentausendvierhundert Mark.“

„Wann bemerkten Sie den Einbruch?“

„Vor genau einer Stunde. Wollte die Scheine bündeln, bevor ich das Geld bei der Sparkasse einzahle.“

Schaarschmidt führt den Leutnant in den Flur und zur Hoftür.

„Hier, sehen Sie, das Hoffenster ist eingeschlagen. Der Kerl muß vom Hof aus eingestiegen sein und ist dann wohl durch die Hintertür wieder hinaus.“

Weißhaupt sieht die zerschlagene Scheibe und das zersplitterte Glas auf den Fliesen des Flures. In der Tür steckt der Schlüssel. „Die Tür war über Nacht verschlossen?“

„Natürlich, ich schließe jede Nacht eigenhändig alle Türen ab.“

„Wo hielten Sie sich in der letzten Nacht auf?“

„In meinem Schlafzimmer im ersten Stock, auf der anderen Seite des Gebäudes.“

„Und Sie haben nichts bemerkt, keine Geräusche oder dergleichen?“

Schaarschmidt denkt angestrengt nach, ehe er antwortet:

„Nicht das geringste.“

„Sind Sie verheiratet?“

„Meine Frau ist vor einigen Tagen nach Dessau gefahren. Ich erwarte sie erst im Laufe der Woche zurück.“

„Demnach waren Sie in der fraglichen Nacht allein im Haus?“

Schaarschmidt nickt bekümmert, nimmt ein Taschentuch und wischt sich damit über die Glatze.

Sie gehen zurück in das Büro. Der Kriminaltechniker berichtet über das Ergebnis seiner Untersuchung: „Das Schloß der Kassette ist mit einem Nachschlüssel geöffnet worden. Fingerabdrücke sind nicht festzustellen.“

„Damit können wir im Augenblick nicht viel anfangen“, sagt Weißhaupt. Sein Mitarbeiter begibt sich zur Spurensicherung in den Flur. Der Leutnant entdeckt an der Wand neben der Tür des Büros ein Brett, an ihm etliche Schlüssel verschiedener Größe.

„Bewahren Sie hier alle Ihre Schlüssel auf?“

„Ja, bis auf den Kassettenschlüssel“, entgegnet Schaarschmidt und verzieht schuldbewußt das Gesicht, „den trage ich stets bei mir, und nachts liegt er in meinem Nachttisch.“

„Demnach kann jeder, der sich im Büro aufhält, zumindest an den Schrankschlüssel heran. Und für den, der einen Nachschlüssel zur Kassette besitzt, ist es dann ja ein Kinderspiel, an das Geld heranzukommen.“

Schaarschmidt sieht ein, daß es an dieser Logik nichts zu deuteln gibt und nickt wortlos.

„Wieviel Personal beschäftigen Sie?“

„Zwei Serviererinnen im Schichtbetrieb nachmittags und abends, dazu eine Köchin und eine Küchenhilfe.“

„Haben Sie irgendeinen Verdacht?“

„Um Gottes willen, für meine Leute lege ich die Hand ins Feuer...“ Schaarschmidt ereifert sich. „Außerdem gehen nach Küchenschluß um einundzwanzig Uhr Frau Hoffmann und Fräulein Siede nach Hause.“

„Es hat sich schon mancher die Hand verbrannt, die er allzu vertrauensselig ins Feuer legte“, bemerkt Weißhaupt leicht ironisch, „geben Sie mir bitte Namen und Adressen Ihrer Angestellten.“ Er notiert sie in seinem Notizbuch.

„Noch eine letzte Frage, Herr Schaarschmidt: Wann öffnen Sie die Gaststätte?“

„Heute überhaupt nicht, montags ist Ruhetag. Ansonsten um zehn Uhr.“

Schaarschmidt beeilt sich mit der Antwort. Offenbar ist er heilfroh, daß die Vernehmung ihrem Ende entgegengeht.

„Schade, ich hätte gern an Ort und Stelle einige Fragen an das Personal gestellt.“

Die Kriminalisten verabschieden sich vom Gaststättenleiter. Der Leutnant bringt den Techniker zurück ins Amt und erfährt von ihm während der Fahrt im Dienstwagen, daß es auch im Flur, an der Hoftür und selbst im Hof keine verwertbaren Spuren gegeben hat. Der Fall scheint doch schwieriger zu werden, als es zunächst den Anschein hatte. In den Kreis der Verdächtigen muß wohl auch der Gaststättenleiter Schaarschmidt einbezogen werden, obwohl es keinerlei Hinweise auf einen fingierten Einbruch gibt.

Nachdem der Leutnant den Hauptwachtmeister von der Technik vor dem Kreispolizeiamt abgesetzt hat, begibt er sich auf den Weg in die Pestalozzistraße zu Karin Geßner, der Serviererin von der letzten Abendschicht im „Roten Hirsch“.

Karin Geßner wohnt im 2. Stock der Pestalozzistraße 22 zur Untermiete. Während Andreas Weißhaupt die Treppenstufen hinaufsteigt, versucht er sich vorzustellen, wie die Serviererin auf sein Erscheinen reagieren wird. In den drei Jahren seiner Zugehörigkeit zur K hat er in zahlreiche Wohnungen hineingesehen und dabei eine stattliche Anzahl von Menschen kennengelernt. Und er vermochte sich nicht zu erinnern, dabei jemals willkommen gewesen zu sein, gleichgültig, ob derjenige, den er aufsuchte, straffällig geworden war oder als Zeuge gehört werden sollte. Er hatte dabei einer breiten Palette menschlicher Temperamente gegenübergestanden, man war ihm mit Mißtrauen, Furcht und Feindseligkeit begegnet. War es

sein Los, nur mit den Schattenseiten seiner Mitmenschen konfrontiert zu werden? „Ich komme ins Spinnen“, denkt er, „es wird Zeit, daß ich in Urlaub gehe.“

Im 2. Stock findet er rasch in die Wirklichkeit zurück. Eine ältere Frau öffnet ihm. Auf seine Frage nach Fräulein Geßner antwortet sie abweisend: „Sie ist weggegangen.“

„Wann wird sie wiederkommen?“

„Ich unterhalte kein Auskunftsbüro!“

Nach dieser schroffen Entgegnung will sie schon die Tür schließen. Weißhaupt zückt den Dienstaussweis. Das wirkt Wunder, denn die alte Dame ändert sofort ihr Verhalten, wird freundlich, sogar gesprächig.

„Ah, von der Polizei sind Sie? Fräulein Geßner schläft. Sie kam erst gegen neun Uhr heim.“

„Kommt das bei ihr oft vor?“

„Hin und wieder. Sie ist Kellnerin und bis in die Nacht auf den Beinen.“

„Hat Ihre Untermieterin ab und zu Männerbesuch, oder herrschen bei Ihnen strenge Bräuche?“ Weißhaupts Stimme klingt nüchtern.

„Da käme ich bei ihr schön an, wollte ich ihr das verbieten. Seitdem ihre Verlobung in die Brüche ging, kommt manchmal so ein langer, ungehobelter Bursche her. Er hat nicht gerade die besten Manieren, dafür aber ein Auto, wie das heutzutage üblich ist.“

„Wecken Sie bitte das Fräulein“, sagt er und setzt ihrem Mitteilungsrausch ein Ende.

„Ist nicht nötig“, ertönt es aus dem Korridor. Dann steht Karin Geßner vor ihm, nur ein dünner Morgenrock verhüllt ihren Körper.

„Sie geht es einen Dreck an, welche Manieren meine Freunde haben“, fällt sie lautstark über ihre Wirtin her, „bin schließlich und Gott sei Dank nicht Ihre Tochter. Bezahle pünktlich die Miete, alles andere hat Sie nicht zu interessieren!“

Während die Zimmervermieterin beleidigt den Rückzug antritt, folgt Weißhaupt der Serviererin in ihr Zimmer, aus dem ihm eine Duftkomposition aus Parfüm, Seife und Zigarettenrauch entgegenströmt.

„Darf man erfahren, worum es geht?“ Neugierig mustert sie den Leutnant und beginnt eine Zigarette zu rauchen.

„Vorerst muß ich Sie bitten, mir einige Fragen zu beantworten. Sie arbeiten in der Konsumgaststätte ‚Zum Roten Hirsch‘, nicht wahr?“

„Natürlich, seit zwei Jahren.“

„Wann haben Sie gestern die Gaststätte verlassen?“

„Überhaupt nicht“, erwidert sie und wirft den Kopf ein wenig zurück, sieht Weißhaupt herausfordernd an und schlägt kokett die Beine übereinander.

„Wie soll ich das verstehen?“ Er ist überrascht.

„Mein Gott, das ist doch wohl einfach, ich habe dort geschlafen.“ Sie gesteht das mit verblüffender Offenheit.

„Was veranlaßte Sie dazu?“

„Mein Chef bat mich darum, er wollte nicht allein sein.“

„Sieh mal einer an, Schaaarschmidt hat demnach gelogen“, denkt Weißhaupt. „Da befindet sich seine Frau ein paar Tage außer Haus, und schon nimmt er sich die Kellnerin ins Bett. Und gerade in dieser Nacht wird eingebrochen. Seltsam...“

„Im ‚Roten Hirsch‘ wurde in der vergangenen Nacht die Geldkassette ausgeraubt“, sagt er gedehnt.

„Ach du meine Güte!“ Sie reagiert überrascht.

„Vielleicht können Sie mir helfen, den Diebstahl aufzuklären. Denken Sie nach, der geringste Hinweis ist für mich wichtig.“

„Nein, ich werde Ihnen nicht viel nützen können.“ Sie zerdrückt die angerauchte Zigarette im Aschenbecher.

„Fräulein Geßner, Sie waren bis vor kurzer Zeit verlobt?“

„Das hat sie Ihnen also auch schon erzählt. Na, das wird doch wohl hierbei nicht so wichtig sein.“

„Mich interessieren Name und Wohnort Ihres ehemaligen Verlobten“, erwidert der Leutnant.

„Wenn Sie es unbedingt wissen wollen, er heißt Edgar Haberland und stammt aus Bullhagen. Aber weshalb fragen Sie danach?“

„Das gehört zu meinem Beruf“, erklärt Weißhaupt freundlich, „doch im Moment habe ich keine Frage mehr. Sollte Ihnen doch noch etwas einfallen, was mit dem Einbruch zu tun haben könnte, so verständigen Sie mich bitte. Ich bin im Zimmer vierundsechzig des KPA zu erreichen.“

Die Vernehmung ist beendet. Für heute. Er sieht die Notwendigkeit, sich irgendwann noch einmal mit der Serviererin unterhalten zu müssen. Im Korridor trifft er die Vermieterin. „Ich möchte wetten, daß sie an der Zimmertür gelauscht hat“, denkt er. Weshalb eigentlich sollte sie eine rühmliche Ausnahme unter den Wirtinnen sein...?

Drei Tage sind seither vergangen. Albert Senftleben verläßt am Dienstagvormittag das Treibhaus seiner Gärtnerei und stapft

übelgelaunt dem Wohnhaus zu, um das zweite Frühstück einzunehmen. Gegenstand seines Ärgers ist, wie so oft schon, sein Sohn Kuno. Der Bengel war wieder einmal über Nacht nicht nach Hause gekommen. Und jetzt, am Tage, war er natürlich zur Arbeit nicht zu gebrauchen. Er hat ihm gründlich die Leviten gelesen. Darauf war er abgedampft und hockt wahrscheinlich in der Kneipe.

Senftleben ist seit Jahren Witwer, ein vitaler Mittfünfziger, dessen Rufen jetzt durch das Haus dröhnt. Er erhält keine Antwort. Seine geschiedene Schwester Martha, die ihm den Haushalt führt, ist mit dem Bus in die Stadt gefahren. In der Wohnstube hat sie noch das Frühstück serviert: dampfenden Kaffee und Schinkenbrote. Ächzend läßt er sich auf den Stuhl sinken und macht sich genüßlich schmatzend darüber her.

Gerade als er das letzte Schinkenbrot vom Teller nimmt, sieht er durch das offene Fenster die anmutige Gestalt eines jungen Mädchens und erkennt Claudia Beyer, die Sekretärin des Bürgermeisters aus dem Nachbarort Bullhagen. Er erinnert sich, daß Blumen bestellt waren. In aller Eile knöpft er das Hemd zu und tritt an das Fenster.

„Hallo, Fräulein Beyer! Lassen Sie sich von den Mädels die Blumen schneiden, und kommen Sie dann herein. Ich schreibe inzwischen die Rechnung.“ Seine Baßstimme klingt hallend über den Hof.

„In Ordnung, Herr Senftleben“, ruft Claudia zurück und geht in Richtung der Blumenbeete. Senftleben sieht hinter ihr her, bis sie hinter der Heckenumrandung am Treibhaus verschwunden ist. Die Rechnung ist natürlich längst geschrieben. Seine Laune ist jetzt wie umgewandelt, genießerisch schnalzt er mit der Zunge. Ihr wiegender Gang verstärkt die wollüstigen Gedanken in seinem Schädel. Seine Beobachtungen am Samstagabend fallen ihm jetzt ein, als er Zeuge des Unfalls zwischen Haberland und dem Radfahrer geworden war. Claudia Beyer ist seines Wissens doch die Braut von diesem Haberland, den er deutlich erkannt hatte...! Er hatte bis heute darüber geschwiegen. Denn was nutzte es schon, zur Polizei zu rennen. Für das „Danke schön“ konnte er sich nichts kaufen. Außerdem war er auf die weißen Mäuse sowieso nicht gut zu sprechen: Vor Jahren hatten sie ihn mit einer empfindlichen Geldstrafe bedacht. Wut steigt in ihm hoch bei der Erinnerung an diese Sache: „Wegen so einer Lappalie, Alkohol am Steuer, haha“, spricht er halblaut vor sich hin und schwört sich erneut, daß er es ihnen nicht vergessen wird...

Aus der Geschichte vom Samstag läßt sich unter Umständen anderes Kapital schlagen, sagt er sich. Und es kribbelt ihm dabei im Körper. Vielleicht läßt die Kleine mit sich reden. Es kommt auf einen Versuch an. Außerdem ist die Gelegenheit günstig, Kuno und die Schwester sind außer Haus.

Senftleben steht vor dem Spiegel, um sich mit aller Sorgfalt einen Scheitel in das dünne Haar zu ziehen, als es an die Tür klopft. Dann steht Claudia im Zimmer, beladen mit drei Buketts roter und gelber Rosen. In Bullhagen findet eine Ehrung verdienstvoller Veteranen durch den Bürgermeister statt. Sie legt die dafür bestimmten Blumen auf einen Stuhl und tritt an den Tisch.

„Wenn ich mir vorstelle, wie die ollen Rentner strahlen werden, wenn sie aus Ihrer zarten Hand die Rosen in Empfang nehmen, könnte ich vor Neid platzen“, flötet Senftleben unternehmungslustig und lacht scheppernd, als habe er einen geistvollen Witz von sich gegeben.

„Besten Dank für das Kompliment“, gibt sie schlagfertig zurück.

„Setzen Sie sich doch, Fräulein Beyer!“ fordert er sie mit eckiger Handbewegung auf. Claudia sieht auf die Uhr und nickt zustimmend.

„Ein wenig Zeit habe ich noch, bevor der Bus fährt.“

Das Geschäftliche ist rasch geregelt. Die Rosen sind bezahlt und die Rechnung quittiert. Senftleben ist voller Ungeduld. Er beschließt, ohne Umschweife auf sein Ziel loszusteuern, denn er ist kein Freund diplomatischer Redekunst. Er lenkt das Gespräch auf den Unfall am Samstagabend.

„Es passierte ganz in meiner Nähe. Sie haben davon noch nichts gehört?“

„Nein“, sagt sie ahnungslos:

„Heute steht es in der Zeitung. Die Polizei sucht den Motorradfahrer, der den Radfahrer angefahren hat und sich danach aus dem Staub gemacht hat“, berichtet er eifrig und greift nach der Zeitung. Er breitet das Blatt vor ihr aus und rückt mit seinem Stuhl ein Stück näher an sie heran. Seine Finger rutschen über das Papier und bleiben auf der Lokalseite an einer mit Rotstift umrandeten Mitteilung haften.

Er liest ihr laut vor: „In den Abendstunden des Samstag wurde ein älterer Bürger auf der Landstraße in Höhe des Ortsausganges von Hainwalde aufgefunden. Vermutlich wurde er mit seinem Fahrrad von einem Motorrad angefahren, dessen Fahrer flüchtig ist. Die Bevölkerung wird gebeten, Hinweise, die

zur Ermittlung des Fahrers führen und auf Wunsch vertraulich behandelt werden, an das VP-Kreisamt zu richten.“ Senftlebens Finger wandert von den gedruckten Zeilen weg und hinterläßt einen Fettfleck auf dem Papier. Claudia starrt einen Augenblick darauf und versucht herauszufinden, weshalb ihr der Gärtner den Artikel wohl vorgelesen haben könnte. Wohlgefallig tastet inzwischen Senftlebens lüsterner Blick ihre Figur ab, ruht für Sekunden auf ihren Brüsten, gleitet hinab zu ihren Beinen. Bei den Weibern muß man den Überraschungsmoment nutzen, geht es ihm durch den Sinn. So neigt er sich noch näher zu ihr hinüber. Mit gedämpfter Stimme zielt er auf ihre Angst um den Verlobten.

„Ich bin Zeuge des Unfalles gewesen und habe den Fahrer erkannt. Es war Ihr Bräutigam, Edgar Haberland!“

Sie überwindet den Schreck, der sie für Augenblicke lähmte.

„Sie lügen, Herr Senftleben! Geben Sie zu, daß Sie lügen!“ Sie ist aufgesprungen, hat dabei einen der Rosensträube vom Stuhl gerissen. Aber schlagartig erinnert sie sich an Edgars sonderbares Verhalten während der Geburtstagsfeier. Aber noch ist sie nicht geneigt, dem Gärtner Glauben zu schenken. Auch Senftleben ist aufgestanden. Er geht zum Büfett und kehrt von dort mit einer Flasche und zwei Gläsern zurück, die er bis über den Strich füllt.

„Bleiben Sie doch sitzen, Fräulein Claudia. Wir trinken erst einmal einen Schnaps, dann reden wir weiter.“

Das Mädchen nimmt zögernd wieder Platz, rührt jedoch den Brantwein nicht an. Senftleben hingegen gießt den Inhalt seines Glases in einem Zug in die Kehle und wischt sich prustend mit dem Handrücken über den Mund.

„Und wenn Sie sich geirrt haben? Es war um diese Zeit bereits dunkel.“ Er muß sich geirrt haben. Daran klammert sie sich mit ihrer Hoffnung.

„Ausgeschlossen“, sagt Senftleben entschieden, „ich stand am Zaun, als es passierte. Ihr Bräutigam hielt an und lief zurück zu dem gestürzten Radfahrer. Die letzte Straßenlaterne steht zwanzig Meter davor. Es war hell genug, um ihn deutlich zu erkennen.“

Claudias Hoffnung schmilzt dahin. Ihre Augen füllen sich mit Tränen, die sie nicht mehr zurückhalten kann. Sie rinnen ihr über die Wangen, die blaß geworden sind.

„Weshalb sind Sie dann nicht zur Polizei gegangen?“ fragt sie gefaßt.

Senftleben lauscht mit einem Ohr nach draußen. Es ist still im

Haus. Sie sind allein mit ihrer Erregung, die so verschieden und unverträglich ist wie Feuer und Wasser.

„Ich kann es immer noch tun, das hängt ganz von Ihnen ab“, bemerkt er zweideutig. Claudia ist viel zu aufgelöst, um den Sinn seiner Worte sofort zu erfassen. Sie greift nochmals zur Zeitung. Da steht es schwarz auf weiß. Die Zeit könnte stimmen. Und Edgars befremdendes Gebaren, seine angeblichen Magenschmerzen? Niemals würde sie ihm ein derartiges Verhalten zugetraut haben! Senftleben deutet ihr Schweigen und ihre Tränen als hilflose Schwäche. So rückt er mit seiner Absicht unverblümt heraus. „Die Polizei wird nichts erfahren. Sie können sich auf mich verlassen, haben Sie nur ein wenig Vertrauen zu mir.“

Er sitzt plötzlich dicht neben ihr. Seine schwere Hand legt sich auf ihren Oberschenkel.

„Wenn du nett zu mir bist, werde ich schweigen wie ein Grab“, stößt er heiser und plump-vertraulich hervor. Das ist deutlich. Mit jäher Bewegung reißt sich Claudia los und springt auf. Ihr Stuhl schlägt um und poltert dumpf auf den Teppich.

„Unverschämt!“ Empört schleudert sie ihm ihre Verachtung entgegen. Der voreilige Triumph in den Augen des Gärtners erlischt. Mit blödem Blick starrt er sie an. Aber er reißt sich zusammen.

„Sie haben mich falsch verstanden, vollkommen falsch.“

„Ich habe Sie sehr gut verstanden“, erwidert sie kalt. Sie nimmt die Blumensträuße und stürzt zur Tür, die krachend hinter ihr zuschlägt. Hätte es klüger anstellen sollen, denkt Senftleben und schilt sich einen unbesonnenen Schafskopf. Wenn das Mädel plappert, kann die Sache noch ein dummes Nachspiel für ihn haben. Er beruhigt sich damit, daß sie zur Besinnung kommen und einsehen wird, daß es das beste sein dürfte, das Maul zu halten. Schließlich wollen die beiden heiraten. Er nimmt noch einen Schluck Brantwein, bevor er sich ins Freie begibt.

Leutnant Weißhaupt fährt noch einmal zum „Roten Hirsch“. Die Erkundigungen über das Personal erbrachten keinerlei Anhaltspunkte. Die Köchin, das Küchenmädchen und Frau Falk, die zweite Serviererin, scheiden sogar aus dem Kreis der Verdächtigen aus. Und Karin Geßner? Ihre vorherigen Arbeitsstellen bescheinigten ihr durchweg Zuverlässigkeit und Korrektheit. Sollte der Täter gar unter den Gästen zu suchen sein? Auf jeden Fall mußte er sich vortrefflich im Haus ausgekannt haben!

Die Gaststätte ist jetzt am frühen Nachmittag nur mäßig besucht. Fräulein Geßner steht anstelle ihres Chefs hinter dem Ausschank und wirft ab und zu einen verstohlenen Blick zu den beiden Männern hinüber, die sich an einem kleinen Ecktisch niedergelassen haben. Sie versucht, allerdings vergeblich, ein Wort der Unterhaltung zwischen Weißhaupt und Schaarschmidt aufzuschnappen.

„Besteht Aussicht, daß ich das Geld zurückerhalte?“ fragt Schaarschmidt und beugt seinen kahlen Kopf über den Tisch.

„Ich bin leider kein Zauberkünstler“, erwidert der Leutnant, „um an das Geld heranzukommen, müßte ich erst mal den Dieb kennen.“

„Sie haben recht. Doch verstehen Sie bitte meine Ungeduld. Wenn es nicht wieder herbeigeschafft werden kann, müßte ich wohl oder übel einen Teil aus der eigenen Tasche zahlen. Die Herren von der Versicherung haben mir das angekündigt“, sagt er mit sorgenvoller Miene. Er wirkt sehr niedergeschlagen.

„Hatten Sie in letzter Zeit mit einem Ihrer Mitarbeiter oder einem Ihrer Gäste ernsthaften Streit?“ fragt Weißhaupt unvermittelt. Sein Gegenüber sieht auf und denkt nach.

„Nein, ganz bestimmt nicht“, erwidert er nach einer Weile. Plötzlich scheint er sich zu erinnern. „Bevor Frau Falk zu uns kam, hatten wir einen jungen Kellner hier. Ich habe ihm den Laufpaß gegeben.“

„Weshalb?“

„Ja, wissen Sie, die Gründe waren mehr persönlicher Natur.“

„Interessant, aber Sie müßten mir das näher erklären“, fordert ihn Weißhaupt auf. Er hat den Eindruck, daß es Schaarschmidt peinlich ist, darüber zu sprechen.

„Er war ein Luftikus und leidenschaftlicher Spieler. Er schloß hohe Wetten bei Pferderennen ab.“

„Hm, deshalb kann man einen Menschen doch nicht entlassen.“

„Natürlich nicht. Aber er scharwenzelte mir zu emsig um meine Frau herum“, bekennt Schaarschmidt. Es ist ihm sichtlich schwergefallen, darüber zu reden. Über das Gesicht des Leutnants huscht unbewußt ein leicht ironisches Lächeln. Ein eifersüchtiger Ehegatte und Liebhaber seiner Kellnerin in einer Person — das will nicht so recht in seinen Kopf, auch wenn es das häufig gibt.

„Wir werden sehen, wie wertvoll der Hinweis ist. Wie hieß der junge Mann — wissen Sie etwas über seine augenblickliche Arbeitsstelle?“

„Sein Name ist Peter Meinhardt, er arbeitet in der Mitropa“, gibt Schaarschmidt bereitwillig Auskunft, „allerdings will ich damit nicht gesagt haben, daß ich ihn etwa verdächtige.“

„Sie haben mir gestern etwas verschwiegen“, sagt Weißhaupt, nachdem er sich den Namen des Kellners notiert hat.

„Wieso — was meinen Sie damit?“ Schaarschmidt ist unsicher. Er weicht dem durchdringenden Blick des Leutnants aus.

„Sie waren in der Einbruchsnacht nicht allein im Haus!“

„Sie wissen es also“, gibt der andere sofort kleinlaut zu, „ich hielt es nicht für so wichtig, und außerdem...“ Er bricht ab und schielt zur Theke hinüber, wo Karin Geßner mit Gläsern hantiert.

„... und außerdem sollte es Ihre Frau nicht erfahren“, vollendet Weißhaupt.

„Glauben Sie nicht, daß ich die Gelegenheit ausgenutzt habe.“ Schaarschmidt unternimmt den Versuch, sich zu rechtfertigen. Er dämpft die Stimme zu halblautem Flüstern: „Unter Männern gesagt, sie hat sich mir aufgedrängt, ja — das ist so ein Typ.“

„Und Sie konnten nicht nein sagen“, vermutet Weißhaupt verständnisvoll, wird jedoch wieder ernst, als er fortfährt: „Fräulein Geßner behauptet das Gegenteil. Egal — die Tatsache bleibt, Ihr Pech ist, daß in der betreffenden Nacht bei Ihnen eingebrochen wurde.“

Kurt Schaarschmidt denkt noch über die letzten Worte des Leutnants nach, als dieser längst die Gaststätte verlassen hat.

Edgar Haberland kommt am Dienstagnachmittag von der Schicht. Als er in sein Zimmer tritt, sieht er sich von Claudia erwartet und spürt sofort, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein muß, beunruhigt sieht er den gehetzten Ausdruck in ihren Augen — ein Zustand, in dem er sie noch nie gesehen hat. Er setzt sich zu ihr und fragt besorgt: „Bist du krank?“

Claudia schüttelt heftig den Kopf und entgegnet: „Unsinn! Ich bin nur entsetzlich aufgeregt.“

Sie beginnt zu erzählen, in fliegender Hast, als wolle sie so schnell wie möglich eine drückende Last loswerden. Scham und Zorn treiben ihr dabei die Röte ins Gesicht. Nachdem sie ihren Bericht beendet hat, sieht sie ihrem Verlobten fest in die Augen.

„Jetzt will ich von dir wissen, ob es stimmt, was er mir erzählt hat!“

Edgar hatte sie mit keinem Wort unterbrochen und sich bemüht, ruhig und selbstsicher zu wirken. Damit ist es jetzt vorbei. Es

gibt also einen Zeugen seines Unfalls! Aber hat der sich nicht selbst strafbar gemacht, als er das Mädchen zu erpressen versuchte? Natürlich! Also brauchte er keine Furcht vor ihm zu haben. Wenn er daran denkt, daß dieser Gärtner seine Claudia betatscht hat — allein der Gedanke bringt ihn zur Raserei.

Er schnellte vom Sofa hoch und stellt sich vor sie hin, seine Gesten sind erregt.

„Den Lumpen kaufe ich mir. Jeden Knochen einzeln werde ich ihm brechen!“

„Spiele nicht den starken Mann. Ich will endlich wissen, ob seine Behauptung stimmt!“ drängt Claudia.

Als wäre ihm plötzlich der Widersinn seiner Drohung klargeworden, läßt er die erhobenen Arme sinken und lacht gezwungen auf.

„Senfleben hat mich verkannt, es kann gar nicht anders sein.“

„Er hat sich nicht geirrt, Edgar“, erwidert sie eindringlich, „mir kannst du dich doch anvertrauen. Ich werde dich nicht im Stich lassen, auch wenn man dich bestrafen sollte.“

„Jetzt langt's mir aber“, schreit er sie an, „bist du denn übergeshnapp?“

„Weißt du überhaupt, was dem Radfahrer passiert ist? Er kann tot sein, und du hast ihn auf dem Gewissen!“ sagt sie leise, fast flehend. „Überlege dir genau, was du tust.“

„Genug, ich will davon nichts mehr hören!“ entgegnet er trotzig. Claudia antwortet ihm nicht mehr. Sie ist aufgestanden. Ihre Blicke gehen aneinander vorbei, als hätten sie sich nichts mehr zu sagen. Langsam wendet sie sich zur Tür. Aber bevor sie sein Zimmer verläßt, sagt sie noch: „Ich hätte nie geglaubt, daß du einer solchen Gemeinheit fähig wärst.“ Ihre Worte klingen bitter und sind voller Enttäuschung. Haberland empfindet sie wie einen Schlag ins Gesicht.

Nach ihrem Weggehen verharrt er für Sekunden regungslos. Der Gedanke an Senfleben bringt ihn in Bewegung. Ohnmächtiger Haß treibt ihn hinaus in die Garage. Der Gärtner ist ein Schurke. Er hat ihn am Samstagabend erkannt, daran ist nicht mehr zu zweifeln. Aber daß er sich an sein Mädels heranmacht, in erpresserischer Absicht, ist ein Verbrechen. Nun werden die Rollen vertauscht. Er wird dem Alten mit Anzeige drohen. Das wird ihn zum Schweigen bringen.

Minuten später ist er auf der Jawa unterwegs nach Hainwalde. Aber den Gärtner trifft er an diesem Tage nicht mehr an. Von dessen Schwester erfährt er, daß Senfleben kurz nach dem

Mittag ins Krankenhaus transportiert werden mußte: Blinddarmentzündung. Es soll alles sehr schnell gegangen sein.

Die Bahnhofsgaststätte bietet sich als wahre Fundgrube an, um Menschenstudien zu betreiben: Hier gibt es weniger Stammgäste als anderswo, ständig wechseln die Gesichter. Aber dazu ist Leutnant Weißhaupt nicht hergekommen. Er spricht einen vorüberhastenden älteren Kellner an und fragt nach Peter Meinhardt. Etwas ungehalten über die Störung, antwortet der ihm mit einem bedauernden Achselzucken. Doch Weißhaupt läßt nicht locker.

Endlich erfährt er, wo er Meinhardt finden kann. Er trifft den jungen Mann in einem der hinteren Räume. Er sitzt über der Abrechnung, einige Bonblöcke liegen auf dem Tisch. Erstaunt blickt er auf, als der Leutnant eintritt. Der sieht in ein gepflegtes, schmales Gesicht mit einem dünnen Bärtchen über der Oberlippe. Mit dem pechschwarzen, gewellten Haarschopf und den lebhaften dunklen Augen wirkt er wie ein Südländer. Er ist gepflegt, wie aus dem Ei gepeelt, denkt Weißhaupt.

„Guten Abend, Herr Meinhardt!“

„Sie wünschen?“ fragt Peter Meinhardt höflich.

„Ich muß Ihnen einige Fragen stellen“, erklärt Weißhaupt und weist sich aus.

„Ich stehe Ihnen zur Verfügung“, sagt Meinhardt unbefangen, „bitte, nehmen Sie doch Platz.“ Er zeigt keine Spur von Nervosität. Spricht das für ihn, oder ist er ein Meister der Selbstbeherrschung? Es wird sich zeigen, denkt der Leutnant und nimmt ihm gegenüber an dem runden Tischchen Platz. Sein Blick mustert den Kellner prüfend.

„Wie lange arbeiten Sie hier schon?“

„Seit acht Monaten.“

„Vorher waren Sie in der Konsumgaststätte ‚Zum Roten Hirsch‘ beschäftigt. Sie wurden dort entlassen, weshalb?“

„Mich entlassen?“ Meinhardt lacht kurz auf. „Niemand hat mich entlassen, ich bin von selbst gegangen.“

„Und was waren die Gründe?“

Meinhardt läßt sich mit der Antwort viel Zeit. Gemächlich setzt er eine Zigarette in Brand. „Wissen Sie, die ganze Atmosphäre im ‚Hirsch‘ gefiel mir nicht. Dazu kam, daß dieser Scharfschmidt oder wie der Gaststättenleiter hieß...“

„Schaarschmidt“, verbesserte Weißhaupt.

„Ja, richtig. Also dieser Schaarschmidt bildete sich ein, ich wäre hinter seiner Frau her. Wir hatten einige Male deswegen

richtigen Streit. Ich sagte mir, habe ich das nötig, mir solche lächerlichen Verdächtigungen bieten zu lassen? Daraufhin sah ich mich nach etwas anderem um.“

„Seitdem sind Sie nicht mehr im ‚Roten Hirsch‘ gewesen?“

„Was sollte ich dort?“ Meinhardt sieht verwundert und jetzt ein wenig mißtrauisch geworden zu Weißhaupt auf.

„Wie standen Sie zu Fräulein Geßner?“

„Ah, darauf spielen Sie an?“ Meinhardt winkt geringschätzig ab. „Als Kollegen sind wir nie richtig warm geworden, und als Frau war sie mir zu herrisch.“

„Herr Schaarschmidt hat mir von Ihrem Hobby erzählt. Sie wetten regelmäßig bei Pferderennen?“

„In diesem Punkt hat er Ihnen die Wahrheit gesagt. Natürlich wette ich, aber das ist doch wohl gestattet.“

„Kein Mensch wird etwas dagegen haben, wenn Sie ihr Geld riskieren.“

Peter Meinhardt sagt mit entzückter Miene: „Zur Zeit bin ich in einer Glückssträhne. Erst vor wenigen Wochen gewann ich etliche tausend Mark.“

„Donnerwetter! Dann sind aber auch Ihre Einsätze entsprechend hoch?“

„Die sind normal, zwischen zehn und zwanzig Mark.“

„Noch eine letzte Frage, Herr Meinhardt: Könnten Sie nachweisen, wo Sie das vergangene Wochenende verbracht haben, genauer gesagt, die Nacht vom Sonntag zum Montag?“

„Natürlich kann ich das“, antwortet Meinhardt und schaut überrascht auf, „in einem Dresdner Hotel, im ‚Astoria‘. Gestatten Sie mir jetzt auch meinerseits eine Frage?“

„Aber bitte, fragen Sie“, fordert Weißhaupt ihn auf.

„Weshalb dieses Verhör — denn ein solches war es doch?“

„In der Nacht vom Sonntag zum Montag ist im ‚Roten Hirsch‘ eingebrochen worden. Es wurden mehrere tausend Mark geraubt!“

Weißhaupt sieht die Überraschung im Gesicht des Kellners und ist fast überzeugt, daß sie echt ist.

Als er wenig später durch die Tischreihen des Mitropa-Speisesaales zum Ausgang geht, entdeckt er in der Nähe der Tür Karin Geßner allein an einem Tisch. Von ihr unbemerkt, geht er hinter ihr vorbei. Auf wen sie wohl warten mag, denkt Weißhaupt. Sollte es Peter Meinhardt sein?

Mittwoch nachmittag.

Die große Uhr am Werktor des VEB Manteltuche, einem

Textilbetrieb der Kreisstadt, zeigt den nahen Feierabend an. Seit einigen Minuten sitzt der Betriebselektriker Edgar Haberland allein im Meisterbüro. Und er sitzt wie auf glühenden Nadeln. Was mag Meister Kotta von ihm wollen? Um sich abzulenken, blättert er in einem Messeprospekt für Textilverarbeitungsmaschinen. Dann erscheint endlich auch der Meister.

„Heute war jemand von der Kripo hier und wollte allerhand über dich wissen“, sagt Meister Kotta. Dabei rückt er nervös die Brille auf seiner Nase zurecht.

Haberlands zur Schau getragene Unbefangenheit blättert jetzt von ihm ab wie alter Putz von der Fassade. Sie sind mir also auf den Fersen, denkt er. Sein Herzkopfen durchbricht den normalen Rhythmus, selbst das offene Hemd wird ihm zu eng.

„Die Kripo? Was wollte sie denn?“ erkundigt er sich zaghaft.

„Na ja, was du für ein Mensch bist und in welchen Verhältnissen du lebst, wollte man wissen.“

„Das finde ich spaßig“, sagt Haberland und meint es ernst mit der albernem Bemerkung. Was haben meine Verhältnisse mit dem Unfall zu tun, grübelt er. Er wird aus der Sache nicht schlau.

„Wenn die Kripo auf den Plan tritt, hört meistens der Spaß auf“, widerspricht ihm Kotta, „ich habe dich jedenfalls so geschildert, wie wir dich seit Jahren kennen; als guten Facharbeiter, zuverlässig und ehrlich. Ist etwas vorgefallen?“

„Ich kann mir nicht denken, was dahintersteckt!“

„Zum Vergnügen wird er nicht hergekommen sein. Im übrigen wollte ich dir noch sagen, daß du jederzeit zu mir kommen kannst, wenn dich irgendwo der Schuh drückt. Du kannst Vertrauen zu mir haben.“ Damit ist das Gespräch beendet. Irgend etwas stimmt mit ihm nicht, denkt Kotta, als Haberland das Büro verlassen hat. Ihm und seinen Arbeitskollegen ist es nicht entgangen, daß er seit Tagen ein recht sonderbares Verhalten zeigt. Er wirkt verschlossen und gereizt, Eigenschaften, die sie an ihm nicht gewohnt sind.

Verschlossen und gereizt begegnet Haberland in letzter Zeit auch seiner Mutter. Sie vermutet, daß ihn Dinge bedrücken, von denen sie keine Ahnung hat, und macht sich darum Sorgen. Als er von der Arbeit zurückkehrt, überreicht sie ihm den Brief, der mit der Mittagspost gekommen ist. Wortlos verschwindet er damit in seinem Zimmer. Ob der Brief mit Claudia zusammenhängt, fragt sich die Mutter, denn der Streit der jungen Leute am vergangenen Tage war ihr nicht entgangen.

Haberland betrachtet sich in seinem Zimmer den Brief. Der

Umschlag trägt keinen Absender, und die Anschrift ist mit der Maschine geschrieben. Zuerst glaubt er an eine Vorladung der Polizei, doch dann müßte der Brief einen Amtsstempel tragen. Er zögert mit dem Öffnen, reißt dann den Umschlag auf und entnimmt ihm mit fahrigen Bewegungen einen Briefbogen. Er faltet ihn auseinander und beginnt mit angehaltenem Atem zu lesen:

„Sie werden von der Polizei wegen Fahrerflucht gesucht! Ich schweige als Zeuge Ihres Unfalls, wenn Sie bereit sind, 3000 Mark an mich zu zahlen. Sie stecken das Geld in einen Umschlag und legen ihn morgen abend bis 21 Uhr hinter das Eingangstor der Bullhagener Feldscheune. Sollten Sie auf meine Forderung nicht eingehen, erfolgt sofortige Anzeige!“

Vor Haberland verschwimmen die Konturen der Buchstaben und Wörter. Mit zusammengekniffenen Augen liest er den Text ein zweites Mal. Nun hat er endgültig begriffen: eine Erpressung, ein gemeiner Gaunertrick! Was soll er dagegen tun? Wenn er wenigstens wüßte, wer den Brief geschrieben hat! Senftleben fällt ihm ein. Daß er nicht gleich an ihn gedacht hat! Natürlich kann nur der Gärtner der Erpresser sein. Bei Claudia klappte es nicht, und nun versucht es der Strolch bei ihm selbst. „Die Suppe werde ich dir gründlich versalzen“, murmelt er, knüllt den Briefbogen zusammen und wirft ihn auf den Fußboden. Mit dem Umschlag verfährt er ebenso. In blinder Wut tritt er mit dem Fuß auf die Knäuel.

Dann aber fällt ihm ein, daß ja Senftleben seit Dienstag mittag im Krankenhaus liegt. Er muß also den Postaufgabestempel entziffern. Fluchend hebt er die Papierknäuel wieder auf und beginnt sie auf der Tischplatte zu glätten. Er prüft den Stempel und stellt fest, daß der Brief erst am Mittwoch früh in Bullhagen gestempelt worden ist. Einen Tag später also. Der Gärtner kommt als Absender nicht mehr in Frage... Wer war's dann? Gibt es noch einen zweiten Zeugen? Die verdammte Geschichte wird immer verworrener, geradezu unheimlich. Von trüben Vorahnungen erfüllt, zwingt er den Bogen in den Umschlag zurück und schiebt ihn unter die Sofadecke.

Haberland beginnt ruhelos im Zimmer auf und ab zu wandern, die Hände in den Taschen vergraben. In seinem Kopf wirbeln die Gedanken und suchen krampfhaft nach einem Ausweg aus einer Lage, die von Tag zu Tag unerträglicher wird. Quälende Selbstvorwürfe verfolgen ihn tagsüber und erwarten ihn nach Nächten voll Unruhe morgens beim Erwachen, um ihn aufs neue zu peinigen. Ein Teufelskreis.

Wer ist der Erpresser? Einer, der über die Höhe seines Guthabens im Postspargbuch informiert sein muß. In seinem Hirn setzen sich Mißtrauen und Verdachte fest. Er glaubt im Kreis der Bekannten, Freude und Kollegen den Briefschreiber suchen zu müssen. Wie ein Hohn ist jetzt die Aufforderung Meister Kottas, Vertrauen zu haben.

Endlich von der Nutzlosigkeit solcher Überlegungen überzeugt, gelangt er zu dem Entschluß, sich der Polizei zu stellen. Nicht sofort — in zwei, drei Tagen. Denn zuvor muß noch einiges geklärt werden. Zunächst wird er sich über das Schicksal des Radfahrers Gewißheit verschaffen, damit er die zu erwartende Anklage kennt. Denn in der Zeitung hat noch keine Silbe darüber gestanden, ob er noch lebt oder seinen Verletzungen erlegen ist. Mit Sicherheit stammt der Mann nicht aus der Nähe, sonst wäre das in der Umgebung bekannt geworden. Vielleicht kann er es von Schaarschmidt erfahren, der immer über alles Bescheid weiß, was in der Stadt und in den Dörfern herum passiert. Noch heute abend wird er also den „Roten Hirsch“ aufsuchen. Das Wichtigste aber wird morgen erledigt werden. Der Erpresser soll nicht ungestraft bleiben. In der Feldscheune wird er von ihm erwartet und entlarvt werden... Haberland ist fest entschlossen, seine Vorstellungen in die Tat umzusetzen. Es bleibt ihm nicht mehr viel Zeit dazu.

Im „Roten Hirsch“ herrscht Hochstimmung. Der Durst in den ausgedörrten Kehlen der jungen Burschen hat sie an die Biertische getrieben. Manche sind mit ihren Mädchen gekommen. An einem Tisch in der Mitte des Lokals geht es besonders hoch her. Edgar Haberland hat hier neben einigen ehemaligen Zechkumpanen Platz gefunden. Und er trinkt mehr, als gut sein kann, und spürt, wie die Dämme der guten Vorsätze brechen. Es ist zu spät. Der Aufruhr in seinem Innern zwingt ihm immer wieder das Glas in die Hand.

Bier und Schnaps lockern die Zungen und entfachen Streit. Die Schwüle im Raum, das ihn umbrandende Stimmengewirr und der Alkohol im Blut vernebeln Haberland's letzten Rest von Vernunft. Vom Nebentisch kommt ein Zuruf: „He, Haberland, dir ist wohl dein blonder Schmetterling davongeflattert, daß du dich hierher verirrst?“

Noch reagiert er nicht. Aber der vom Nebentisch wird dreister.

„Sein Schmetterling ist bestimmt einem anderen ins Netz gegangen.“

Das ist zuviel. Haberland blickt reihum, immer in hämisch grinsende Gesichter. Er ist eine Antwort schuldig, die dann aggressiv ist.

„Paß gefälligst auf deine braune Stute auf, Dicker, daß sie nicht zu einem anderen Hengst geht!“

Die Burschen an seinem Tisch zollen lauthals Beifall. Der Dicke am Nebentisch blickt auf sein Mädels neben sich. Noch geschieht nichts. Kurt Schaarschmidt tritt an den Tisch heran und mahnt: „Macht mir keinen Ärger, Jungens, sonst dreh' ich euch den Bierhahn ab!“ Er fixiert Haberland mit einem warnenden Blick. Der Hahn bleibt danach offen, und es wird weiter getrunken. Mit Haberland's plötzlichem Auftauchen in seiner Gaststätte ist Schaarschmidt ein — davon ist er überzeugt — guter Einfall gekommen. Es muß doch nicht unbedingt jemand vom Personal die Kasse ausgeplündert haben, das könnte doch durchaus einer der Stammgäste gewesen sein. Und der Haberland zum Beispiel war doch am Samstagabend, also einen Tag vor dem Einbruch, hier aufgekreuzt. Außerdem war der noch vor kurzer Zeit mit Karin Geßner verlobt, Obgleich nach außen hin alles auszusein scheint, könnte das doch auch nur eine Finte der beiden sein! Karin, der ausgekochten Person, traute er sowieso nicht mehr über den Weg. Fast zu auffällig kommt es ihm im nachhinein vor, wie sie ihn mit ihren Reizen am Sonntagabend schwach gemacht hatte. Wenn die beiden nun gemeinsame Sache... Seine finsternen Gedanken schwellen zum Verdacht an. Möglich ist doch alles heutzutage! Wie würde der Leutnant von der Kripo staunen, wenn er selbst den Täter überführte! Die Vorfreude über diesen Triumph verleitet ihn auch zu unüberlegtem Vorgehen, als er an Haberland's Tisch zurückkehrt.

„Habe gehört, Edgar, du willst dir einen Škoda zulegen? Ist dein Konto so dick, daß du dir das leisten kannst?“ fragt er vernehmlich.

Verständnislos glotzt ihn Haberland mit trunkenen Augen an, tippt sich an die Stirn und sagt: „Bei dir piep't's wohl, Kurt!“

„Oder fehlen dir noch ein paar Tausender?“ Schaarschmidt bohrt hartnäckig weiter.

Haberland wird ungehalten. „Laß mich endlich in Ruhe, ich habe andere Sorgen.“

„Das glaube ich gern“, sagt Schaarschmidt bissig und entfernt sich. Er sieht ein, daß ihm auf diese Art nicht beizukommen ist. Haberland bricht bald danach auf. Sich nach dem Radfahrer zu erkundigen, hält er jetzt für aussichtslos. Schaarschmidt scheint außerdem aus irgendeinem Grund wütend zu sein. Also

verläßt er großlos die Gaststube. Im Hausflur versperrt ihm der Dicke vom Nebentisch den Weg. Hinter ihm stehen noch zwei seiner Freunde bereit.

„Wer war eigentlich vorhin mit der Stute gemeint?“ zischt ihn der Dicke feindselig an.

„Wer schon. Deine Eva natürlich“, gibt Haberland furchtlos zu. Danach trifft ihn die Faust des Dicken mitten ins Gesicht. Er schlägt zurück. Der Schlagwechsel weitet sich zu einer handfesten Prügelei aus. Drei hauen dabei auf einen. Haberland setzt sich verbissen zur Wehr. Aber ein heimtückischer Hieb trifft ihn in den Magen. Er krümmt sich vor Schmerzen und gerät ins Taumeln. Seine Gegner sind dabei, ihn zusammenzuschlagen, als ihm unerwartet Hilfe zuteil wird.

Durch die Tür zum Gastzimmer schiebt sich die bullige, muskulöse Gestalt von Kuno Senftleben. Er ist sofort an Haberlands Seite. Mit wuchtigen Haken hält er ihm die Angreifer vom Leibe, die es dann auch nach kurzer Zeit vorziehen, das Feld zu räumen.

„Feige Bande!“ schreit ihnen Kuno Senftleben nach. Er hilft Haberland auf die Beine und begleitet ihn zur Bushaltestelle. Edgar und Kuno kennen sich seit ihrer Kindheit. Doch richtige Freunde sind sie eigentlich noch nie gewesen — ihre Interessen und Ansichten gingen schon frühzeitig auseinander.

Am Donnerstagmorgen zieht Leutnant Weißhaupt Bilanz. Die bisherigen Ermittlungsergebnisse im Fall des Einbruchdiebstahls im „Roten Hirsch“ sind immer noch wenig befriedigend. Nun muß auch der Mitropa-Kellner Peter Meinhardt von der Verdächtigtenliste gestrichen werden. Die Antwort aus Dresden liegt vor. Er übernachtete tatsächlich vom Sonntag zum Montag im Hotel „Astoria“. Eine Nachfrage beim Buchmacher der Stadt bestätigte auch die Aussagen Meinhardts über seine Wetteinsätze und den höheren Gewinn in letzter Zeit.

Die einzige Unbekannte in Weißhaupts Rechnung bleibt also noch Karin Geßner. Weshalb schlief sie gerade in der Einbruchsnacht mit Schaarschmidt? Zufall oder Absicht? Die Antwort auf diese Frage könnte der Schlüssel zur Lösung des Falles sein. Mit ihrem ehemaligen Verlobten Haberland steht sie auf jeden Fall wohl nicht mehr in Verbindung.

Aber es wird geredet, daß Karin Geßner einen neuen Freund haben soll. Dieser neue Freund geht ihm nicht aus dem Sinn. Mit einemmal kommt Bewegung in ihn. Er hat am Montag früh, noch vor Bekanntwerden des Einbruchs, flüchtig den Bericht

der Genossen der Verkehrspolizei gelesen und erinnert sich, daß dort von einem grünen Wartburg die Rede war.

Also muß das Berichtsprotokoll her, das er aufmerksam studiert. Danach wirkt er wesentlich ruhiger, fast zufrieden. Denn in der Nacht vom Sonntag zum Montag, 1.35 Uhr, wurde ein parkender Wartburg ohne Standlicht angetroffen. Standort Baderstraße, Ecke Friesenstraße. Diese Gegend liegt am nördlichen Stadtrand. Den Leutnant packt das Jagdfieber. Er breitet einen Stadtplan vor sich aus. Donnerwetter, die Gaststätte „Zum Roten Hirsch“ liegt ganz in der Nähe, hundert Meter stadteinwärts in der Uhlandstraße, der nächsten Querabzweigung der Baderstraße! Ein Fahrer wurde von der Streife nicht angetroffen. Minuten später aber war der Wagen verschwunden. Merkwürdig. Im Protokoll findet er das Kennzeichen des Wartburgs, RD 22-18, und gibt Anweisung, den Besitzer festzustellen. Als nächsten Schritt nimmt er sich vor, noch einmal die Serviererin Karin Geßner zu befragen, allerdings erst am Nachmittag, da sie in dieser Woche in der Frühschicht arbeitet.

Als Leutnant Weißhaupt drei Stunden später vom Essen kommt, erwartet ihn im Anmeldezimmer ein junges Mädchen. Es ist Claudia Beyer.

„Was führt Sie zu mir?“

Claudia fühlt seinen prüfenden Blick auf sich gerichtet und ist aufgeregt, denn sie hat zum ersten Mal mit der Kriminalpolizei zu tun.

„Es handelt sich um meinen Verlobten“, sagt sie zaghaft und überreicht Weißhaupt den zerknitterten Brief des Erpressers.

„Weshalb ist er nicht selbst gekommen?“ fragt er, nachdem er das Schreiben mit wachsendem Interesse gelesen hat.

„Ihm fehlt einfach der Mut“, antwortet sie leise, „er hat auch keine Ahnung, daß ich hier bin. Seine Mutter fand den Brief beim Aufräumen und brachte ihn zu mir ins Bürgermeisterbüro.“

„Sie sind dort beschäftigt?“

Claudia nickt und erklärt: „Ich nahm sofort den nächsten Autobus und kam hierher.“

„Ist Ihnen klar, daß Sie damit ihren Verlobten indirekt anzeigen?“

„Natürlich. Aber ich muß ihm doch helfen. Er weiß bestimmt in seiner Angst nicht mehr ein und aus.“

„Ein lobenswerter Schritt von Ihnen. Was wissen Sie über den Unfall Ihres Verlobten?“

Sie beginnt zu erzählen, wobei sich ihre anfängliche Befangenheit mehr und mehr verliert. Sie verschweigt nichts und berichtet von der Geburtstagsfeier, von Albert Senftlebens Versuch, sie zu überreden, ihm zu Willen zu sein, und auch von ihrem Zerwürfnis mit Edgar. Weißhaupt hört aufmerksam und geduldig zu. Er überfliegt nochmals den Brief. Am Donnerstagabend soll Haberland das Geld hinterlegen. Das ist ja schon heute, denkt er.

„Natürlich hat sich Ihr Bräutigam strafbar gemacht“, erklärt er ihr ernst, „nach Paragraph hundertneunundneunzig unseres Strafrechtes, also wegen pflichtwidrigen Verhaltens nach einem Verkehrsunfall, muß gegen ihn ermittelt werden. Was halten Sie davon, wird er das Geld, das man hier von ihm fordert, zahlen?“

„Das kann ich nicht sagen“, meint sie unsicher, „aber ich halte das schon für möglich.“

„Auf jeden Fall war es richtig, daß Sie hergekommen sind“, sagt Weißhaupt. „Fahren Sie jetzt nach Hause, und überlassen Sie alles andere mir. Ich werde mich darum kümmern. Und noch eins: Sprechen Sie vorläufig mit niemandem darüber, daß Sie bei uns gewesen sind, auch nicht mit Ihrem Verlobten! Verlassen Sie sich auf unsere Hilfe, bei der allerdings das Überraschungsmoment eine Rolle spielt.“

Als Claudia Beyer die Dienststelle verläßt, ist ihr leichter ums Herz.

Niemand im Dorf vermag zu sagen, wann die Bullhagener Feldscheune eigentlich errichtet worden ist. Fest steht, daß sie ein ehrwürdiges Alter erreicht hat und längst abbruchreif ist. Doch solange es der LPG an Lagerraum mangelt, wäre es unverantwortlich, sie niederzureißen. So steht sie, abseits von Bullhagen, in der offenen Flur und erfüllt immer noch einen Zweck. Um sie zu erreichen, muß die Straße verlassen und einige hundert Meter ein Feldweg befahren werden.

Die Dämmerung dringt durch die Ritzen und Spalten der verwitterten Bretterwände. Seit über einer Stunde liegt Edgar Haberland auf dem bis unter das Dach gefüllten Heuboden und erwartet den Erpresser. Am Abend zuvor versäumte er es, sich nach dem Radfahrer zu erkundigen. Statt dessen betrank er sich und ließ sich gar noch in eine Schlägerei ein. Wer weiß, wie es ihm ergangen wäre, wenn nicht Kuno Senftleben für ihn Partei ergriffen hätte! Wie aber kam der überhaupt dazu? Sein Vater ist ein Schweinehund. Doch den Sohn deswegen verurteilen?

Nein, das durfte er nicht, ja, er mußte Kuno sogar noch dankbar sein.

Bald wird er wissen, wer ihm den Brief geschrieben hat. Er will dem Unbekannten eine Falle stellen. Jede Phase ist von ihm durchdacht. Hinter der Scheunentür liegt sein Köder, der Umschlag – natürlich ohne Geld. Wenn der Unbekannte die Scheune betritt und sich nach dem Umschlag bückt, will er ihm ins Gesicht leuchten. Wird es ein vertrautes oder ein fremdes Gesicht sein? Todsicher wird der Kerl daraufhin erschrecken und flüchten. Aber das Schwerste steht ihm erst morgen bevor. Es wird nicht einfach sein, zur Polizei zu gehen und zu sagen: „Hier bin ich, den ihr sucht.“ Aber es muß sein. Es ist kein Leben mehr, das er führt. Er will endlich wieder frei atmen können. In den schlaflosen Stunden der letzten Nacht hat er sich endgültig dazu durchgerungen.

Wenn nun etwas schiefgeht heute abend? Auch daran hat er gedacht. Ein starker Knüppel liegt griffbereit neben ihm. Er drückt die Taschenlampe ins Heu. Schützend hält er die Hand darüber, bevor er sie kurz aufflammen läßt, um die Zeit festzustellen. Er sieht auf die Armbanduhr. 21.10 Uhr. Das Warten kostet Nerven. Das Innere der Scheune ist in völlige Dunkelheit gehüllt. Er horcht angestrengt. Es raschelt und knistert, so, als wenn es hier vor Mäusen und Ratten wimmelt. Aber nicht allein die stickige Luft und der schwere würzige Heugeruch treiben ihm den Schweiß aus den Poren. Krächzende Laute dringen ihm durch Mark und Bein. Dicht über seinem Kopf spürt er einen schwachen Luftzug, so, als streiche ein Vogel über ihn hinweg. Unwillkürlich duckt er sich tiefer in das Heu. Es wird der Steinkauz gewesen sein, der in der Scheune haust, denkt er.

Er schreckt zusammen. Während er noch auf die Laute seiner unmittelbaren Umgebung lauscht, entgeht ihm fast ein anderes Geräusch, das von draußen hereindringt. Ein Knarren der Scheunentür zeigt an, daß jemand sich daran zu schaffen macht. Er spürt die kühle Luft, die bis zu ihm weht. Für einen Augenblick empfindet er es fast als angenehm. Dann wird seine Aufmerksamkeit voll in Anspruch genommen. Er weiß jetzt, daß er sich nicht mehr allein in der Scheune befindet: Der Erpresser ist gekommen!

Haberlands Augen bohren sich in die Finsternis. Die Hand tastet nach der Taschenlampe. Und ihn durchzuckt ein eisiger Schreck: Die Lampe ist weg! In der Aufregung kann er sie nicht finden, sosehr er auch im Heu herumwühlt. Resigniert gibt er

das Suchen auf, als unten an der Tür die Taschenlampe des Unbekannten aufblitzt. Ihr Schein wandert auf den Dielenbrettern entlang. Jetzt haftet er auf dem weißen Briefumschlag. Haberland bemerkt eine Hand, die danach greift. Fieberhaft überlegt er, was er tun soll. Er muß ihm folgen, wenn der dort unten die Scheune verläßt! Er umklammert den Knüppel und rutscht ein Stück weiter, beugt sich über den Rand des Heuhaufens, der plötzlich unter ihm nachgibt. Seine freie Hand freift ins Leere, die andere läßt den Knüppel fallen, der polternd auf dem Tennenboden landet. Die wenigen Meter bis zur Erde sind für ihn wie ein Abgrund. Mit einer großen Schütte Heu stürzt Haberland ab.

Der Lichtschein an der Tür schwenkt herum, entdeckt Haberland und verlöscht sofort. Wo ist der Fremde? Schlüpfte er durch die Tür ins Freie oder befindet er sich noch in seiner Nähe? Außerhalb der Scheune werden Stimmen laut. Das Tor wird aufgestoßen, und das kräftige Licht einer Blendlaterne fällt in die Scheune. Haberland fürchtet, daß der Fremde zurückgekehrt ist, und versucht, sich zu erheben. Er unterdrückt einen Schmerzenslaut und sinkt nieder. Offenbar ist sein Fuß verstaucht. Damit ist er fast wehrlos. Der Lichtstrahl der Blendlaterne erfaßt und blendet ihn. Er hebt den Arm und hält ihn schützend vor die Augen.

„Genosse Grun, kommen Sie einen Moment herein!“ hört Haberland die ruhige Stimme eines Mannes rufen. Nun ist sie dicht neben ihm und fragt: „Sind Sie verletzt, Herr Haberland?“

Die Stimme flößt Vertrauen ein. Wem gehört sie, und wieso kennt man ihn? „Der Fuß ist verknackst“, stammelt er, „ich kann nicht auftreten.“ Er stützt sich auf den Arm des Mannes, der ihm beim Aufstehen hilft. Mit seiner Unterstützung humpelt er zur Tür. Im nächsten Augenblick reißt er überrascht die Augen auf. An der Tür stehen, vom Licht der Blendlaterne erhellt, zwei Personen. Ein Polizist in der Uniform eines Oberwachtmeisters hält eine junge Frau am Handgelenk fest. Die Frau ist Karin Geßner. Ihr Gesicht ist blaß, ihr verstörter Blick auf den Boden gerichtet.

„Das ist Ihr ‚Erpresser‘, sie lief uns direkt in die Arme“, erklärt die Stimme neben ihm. Sie gehört Leutnant Weißhaupt.

„Das ist doch nicht möglich“, erwidert Haberland ungläubig, „ich war mit ihr verlobt.“ Er kann es nicht fassen.

„Sie ist nicht allein gekommen. Ihr Komplize wartet in einem Wartburg an der Straße. Wir müssen uns beeilen“, sagt Weiß-

haupt und öffnet das Scheunentor. Ein Windstoß bläst von draußen herein und wirbelt den leeren Umschlag auf, den Karin Geßner achtlos weggeworfen hatte. Niemand achtet mehr darauf.

Ein Stück hinter der Scheune steht der Dienstwagen des Leutnants. Während Haberland neben dem Fahrer, Oberwachmeister Grun, Platz nimmt, steigt Weißhaupt mit der Serviererin hinten ein. Minuten später erreichen sie die Chaussee. Am Straßenrand stehen der Einsatzwagen der VP und ein dunkelgrüner Wartburg, Kennzeichen: RD 22-18. Wachtmeister Simon kommt ihnen entgegen. „Wir haben ihn, Genosse Leutnant, er wollte gerade verduften.“

Weißhaupt tritt an den Wartburg heran und öffnet den Wagenschlag. „Kommen Sie heraus!“

Umständlich zwängt sich ein junger Mann aus dem Wagen: Kuno Senftleben. Als er seine Freundin bemerkt, die in den Einsatzwagen umsteigt, reißt er sich von Wachtmeister Simon los und stürzt hitzig auf die Geßner los: „Verdammtes Luder, du hast mir eine schöne Suppe eingebrockt! Dir bin ich auf den Leim gekrochen...“

Sie werden auseinandergebracht.

Eine halbe Stunde später ist man im Kreispolizeiamt. Für Leutnant Weißhaupt wird es eine kurze Nacht, denn er beginnt sofort mit der Vernehmung des verbrecherischen Pärchens

Freitag vormittag. Gaststättenleiter Kurt Schaarschmidt sitzt Andreas Weißhaupt in dessen Dienstzimmer gegenüber – außer sich, da er soeben erfahren hat, wer die Kassette ausplünderte.

„Bereits seit längerer Zeit verschaffte sich die Geßner einen Nachschlüssel für die Kassette und wartete auf den Tag, an dem eine besonders hohe Summe darin aufbewahrt wurde. Als es soweit war, überließ sie ihrem Freund den Schlüssel, öffnete nach Gaststättenschluß die Hintertür und schlug von außen das Fenster ein, um einen Einbruch vorzutäuschen. Danach ging sie seelenruhig in den ersten Stock und verbrachte mit Ihnen die Nacht. Sie glaubte damit ein sicheres Alibi zu haben.“

„Und dieser Senftleben räumte unterdessen die Kassette aus“, kombiniert Schaarschmidt, „ein raffiniertes Stück!“

„Ihre hemmungslose Geldgier brachte sie auf den Weg des Verbrechens“, sagt Leutnant Weißhaupt, „in Kuno Senftleben fand sie einen willfähigen Partner, der sich stets in Geldnöten befand.“

Als Schaarschmidt das Kreispolizeiamt verläßt, schwört er sich, in Zukunft nur noch ältere, männliche Kellner zu beschäftigen. Wenig später hat Leutnant Weißhaupt Edgar Haberland zu sich gebeten.

„Wir werden in Ihrem Betrieb Ihr gesetzwidriges Verhalten nach dem Unfall gründlich auswerten“, kündigt Weißhaupt dem jungen Mann an, „denn Sie sind Ihrer Verpflichtung zur Hilfestellung nicht nachgekommen.“

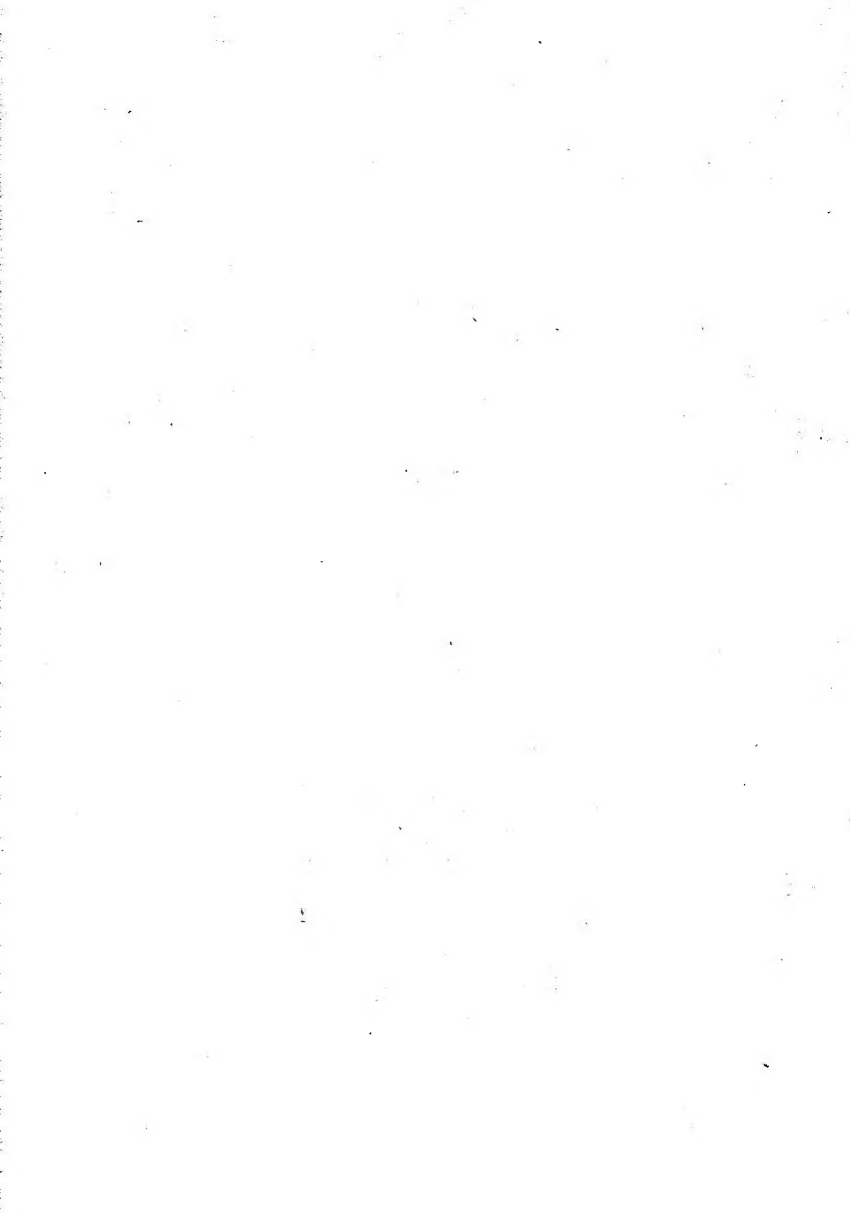
„Wenn ich nur wüßte, wie es um den Radfahrer steht“, bemerkt Haberland schuldbewußt. Er ahnt nicht, daß der Leutnant eine angenehme Überraschung für ihn bereithält. Er hatte sich erhoben und war aus dem Zimmer gegangen. Nun kehrt er mit einem älteren Bürger zurück, der mit einem vergnügten Lächeln ebenfalls Platz nimmt.

„Neben Ihnen sitzt der Radfahrer, Herr Haberland“, erklärte ihm Weißhaupt, „er wurde bereits am Sonntagmorgen aus dem Krankenhaus entlassen, nachdem er dort seinen Rausch ausgeschlafen hatte. Den Sturz in den Graben überstand Herr Otto zum großen Glück für Sie beide, ohne den geringsten Schaden zu nehmen.“

Von Haberland ist die schwere Last der Ungewißheit genommen. Er weiß jetzt, daß er sich hätte vieles ersparen können.

„Übrigens, einen zweiten Zeugen des Unfalls hat es nie gegeben“, verrät ihm Weißhaupt noch, „Kuno Senftleben hörte die Auseinandersetzung zwischen seinem Vater und Ihrer Verlobten mit. Er erzählte es am Abend seiner Freundin Karin Geßner. Von ihr stammt der Plan, Sie zu erpressen, denn sie kannte die Höhe Ihres Guthabens im Postspargbuch.“

Es hört sich alles so einfach an, nachdem man der Wahrheit endlich auf die Spur gekommen ist, denkt Weißhaupt, als er zum ersten Mal an diesem Tage in der Lage ist, in Ruhe über alles nachzudenken.



0,25